

Das Lied des Dudelsackpfeifers

Autor(en): **Tau, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **78 (1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Lied des Dudelsackpfeifers

Ein Märchen vom Frieden

Max Tau

Die Sehnsucht nach Frieden hatte tiefer Wurzeln geschlagen, als die Kongresse und Versammlungen erkennen liessen, ja, so tief, dass sie sogar schon in den Kinderherzen wohnte. Am Rande der Beskiden, in Jaroslavs Heimat, dort und in den Nachbarsiedlungen, fanden sich die Kinder zusammen, um einen Geheimbund zu gründen. Sie nannten ihn (niemand weiss, wie sie dazu kamen, ob sie etwas Aehnliches in der Schule gehört oder in der Zeitung gelesen hatten) den «Bund für den Frieden».

Sie machten sich natürlich ihre eigenen Vorstellungen vom Frieden. Ueberall, wo Kinder lärmten und schrien, wo ein Pferd übermässig gepeitscht wurde, oder wo die Menschen Gras und Blumen niedertraten, glaubten sie, eingreifen zu müssen. Sonderbarerweise ernannten sie zu Richtern die jüngeren Kinder und die grösseren zu Sachverständigen. Auch der Gerichtplatz war bald gefunden. Es war ein kleiner Hügel, auf dem zwei Birken einen bemoosten Stein beschatteten. Da das Gericht unter freiem Himmel tagen musste, fanden die Verhandlungen nur bei gutem Wetter statt.

Eines Tages glaubte der Geheimbund, endlich den eigentlichen Friedensstörer, der an allem schuld war, gefunden zu haben. Es war ein Landstreicher in vorgerücktem Alter, bekleidet mit zerrissener Hose und einem geflickten Hemd. Er hatte, so lautete die Anklage des Gerichts, jeden Abend zu laut auf der Dudelsackpfeife gespielt und damit die Kinder im Schlaf gestört und ausserdem bei Tage durch Singen Unruhe in die Herzen getragen.

Der Landstreicher war ein einfältiger, kinderliebender und frommer Mann. Er ging auf alles ein, was die Kinder von ihm verlangten. Er fügte sich auch den Anordnungen des Gerichts und nahm auf dem grossen Stein, der als Anklagebank diente, umständlich Platz.

Die Sachverständigen setzten ernste Mienen auf. Der Richter war ein Dreikäsehoch in einer blauen Badehose, die ein wenig löchrig und schmutzig war. Er nahm auf einem kleineren Stein Platz und musterte den Landstreicher mit der ganzen Strenge, zu der er fähig war. Sie äusserte sich in tiefen Falten auf der Stirn. Wenn der Landstreicher ihm zublinzelte und zu seinen Worten nickte, erweckte das Sympathie, aber ein Richter durfte solchen Gefühlen nicht nachgeben.

Dem Landstreicher erschien alles so feierlich, wie es sich für eine Gerichtsverhandlung gehört. Die anderen Kinder setzten sich zu seinen Füssen nieder; nur die Sachverständigen blieben stehen und suchten, ihn mit kritischen Blicken zu durchbohren.

Der Landstreicher hob als erster an zu sprechen: «Hoher Gerichtshof! Hochverehrter Herr Richter. Weswegen bin ich eigentlich angeklagt?» Einer der Sachverständigen, ein grosser, brauner Junge, schlug zwei faustgrosse Steine aneinander. Er legte seine ganze Kraft in diesen Schlag, um die Würde und Autorität des Gerichts zu unterstreichen. «Sie sind wegen Störung des Friedens angeklagt», sagte er mit tiefer Stimme. «Damit das Gericht gerecht urteilen kann, soll der Angeklagte zuerst das Wort haben und auf diese Frage antworten: Geben Sie zu, dass Sie durch ihr aufdringlich-lautes Spielen auf dem Dudelsack und durch Ihr ewiges Singen auf der Strasse den Frieden gestört haben?»

«Hoher Gerichtshof», sagte der Landstreicher, «wohl habe ich manches Verbrechen begangen, das bekenne ich offen! Ich habe Aehren auf dem Feld gesammelt, wenn ich nichts zu essen hatte. War ich durstig, so habe ich aus dem Bach getrunken. Aber ich habe alles für den Frieden getan, meine lieben Freunde . . .»

Der Sachverständige schlug aufs neue die Steine aneinander. «Angeklagter», sagte er streng, «Der Gerichtshof verbittet sich die Rede. Sie ist eine Schmeichelei, die das Gericht nicht rühren wird. Der Angeklagte möge sich an die Sache halten.»

«Hoher Gerichtshof», sagte der Landstreicher und breitete seine Arme aus. «Ihre Sachverständigen gehen meiner Ansicht nach von falschen Vorstellungen aus. Jeder, der Dudelsack spielt, und jeder, der auf der Strasse laut singt, der spielt und singt für den Frieden. Wenn mich der hohe Gerichtshof deswegen angeklagt hat, dann konnte es nur geschehen, weil es den Herren Sachverständigen an Erfahrung mangelt, die ich aber meinerseits in einem langen Leben gesammelt habe. Menschen, die singen, sind immer unschuldig, und tun sie es laut, so ist das ein Zeichen dafür, dass sie nichts zu verstecken haben. Die Schuldigen aber, hoher Gerichtshof, die verkriechen sich immer. Die kann sogar der Geheimbund nicht erwischen. Sie spinnen ihre Netze im dunkeln und missbrauchen die Menschen dazu, ihre Pläne auszuführen. Sie halten sich im Hintergrund. Sie zählen ihre Reichtümer und verstecken sie in ihren Höhlen. Und eines Tages kommt der grosse Friede, den die Menschen Tod nennen. Er kommt auch zu den Reichen. Dann sind sie weg und hinterlassen nichts als ihre Habe. Die wird schnell in alle Winde zersteuert, und es ist, als hätten sie nie gelebt. Wenn Sie mich auf die Anklagebank verwiesen haben, hoher Gerichtshof, dann muss ich Sie ersuchen, auch den Frosch, weil er so laut quakt, die Lerche, weil sie so jubelnd trillert, und auch den Wind seines Brausens wegen anzuklagen.

Also frage ich Sie, hoher Gerichtshof, warum klagen Sie einen alten, armen Mann an, der im Vergleich mit diesen Ruhestörern nichts ist, der umherwandert, weil niemand ihn behalten will, und laut singt, weil er den Frieden weiterbringen möchte?»

Ruhig und aufmerksam hatten die Kinder dem Landstreicher zugehört. Die Sachverständigen befanden sich in einer schwierigen Lage. Sie suchten nach neuen Argumenten und legten ihre Stirn in noch tiefere Falten. Endlich verfiel einer darauf, es sei vielleicht das beste, den Landstreicher zu fragen, was eigentlich Friede sei.

«Ich muss das hohe Gericht bitten, näherzutreten», sagte der Landstreicher, die Sachverständigen, den Richter und die Beisitzer mit offenen Armen einladend. «Friede ist das, was alle Menschen sich wünschen und was doch niemand ganz klar ausdrücken kann. Friede ist für den Angeklagten etwas anderes als für den Richter, für den Freund etwas anderes als für den Feind. Friede, das ist die Ruhe, die wir suchen und nie finden werden. Friede ist der Himmel, nach dem wir uns alle sehnen und den wir nie erreichen. Wir alle sind durch ihn geboren. Wir verlieren ihn, wenn wir heranwachsen, und wir müssen versuchen, ihn wiederzufinden. Aber wo finden wir ihn? Nicht draussen in der Welt, nur in uns selbst! Wer Frieden mit sich selbst gemacht hat, der fürchtet den Feind nicht mehr, weil er weiss, dass der Friede in jedem steckt. Aber ihn bewahren, das können nur alle gemeinsam. — Hoher Gerichtshof, erlauben Sie mir zu sagen: Meine Freunde! Hört auf einen alten Landstreicher und Wandersmann! Es werden Menschen zu euch vom Frieden reden, weil sie euch zum Krieg verführen wollen. Verschliesst die Ohren vor solchen Verlockungen. Sie werden kommen und euch mit dem Sieg locken. Aber der Sieg ist etwas ebenso Garstiges wie die Niederlage. Lasst euch nicht darauf ein! Seid stark! Verzichtet auf das Himmelreich auf Erden, das sie euch versprechen. Das Himmelreich findet ihr nur in euch selbst, sonst nirgends. Hohes Gericht! Sie können mich verurteilen, ich werde Sie trotzdem verehren und lieben. Sie können mich vertreiben, ich werde immer zu Ihnen halten . . .» Der Landstreicher sprang auf und stellte sich auf den Anklagestein, und alle Sachverständigen, Richter und Beisitzer umringten ihn im Kreis und fassten einander bei der Hand.

«Mach mit dir selber Frieden, dann gewinnst du Frieden», sang der Landstreicher, und die Kinder fielen ein und wiederholten immer wieder den gleichen Satz, während der Landstreicher jedesmal eine neue Melodie dazu erfand. Dann setzte sich der Landstreicher schnaufend nieder auf den grossen Anklagestein. «Hoher Gerichts-

hof, wie lautet nun das Urteil?» fragte er und wischte sich mit seinem roten Taschentuch die Stirn; es war so gross wie ein halbes Bettlaken.

Der Dreikäsehoch erhob sich von seinem Richtersitz, schlug die dünnen, sonnenbraunen Aermchen übereinander und verkündete feierlich: «Im Namen des Friedens! Der Angeklagte soll mit uns im ‚Bund des Friedens‘ arbeiten.»

Die Beisitzer und selbst die strengen Sachverständigen klatschten Beifall, und der alte Landstreicher nahm seinen Dudelsack und begann zu blasen, so laut, dass es weithin durchs Tal tönte. Er ging voran, und alle Kinder zogen hinterdrein. Sie wanderten den Berg hinab durchs Dorf und weiter bis zu den verstreuten Höfen in der Ebene. Sie sangen immer das gleiche Lied, das der Landstreicher sie gelehrt hatte. Sie sangen vielstimmig, nicht immer harmonisch, aber das Lied schallte laut und weithin.

Die Geschichte des Kinderzuges verbreitete sich im ganzen Land. Ueberall wurde sie anders erzählt. Die einen sagten, die Kinder hätten die Habe ihrer Eltern an die Armen verteilt. Andere wollten wissen, dass jedes Kind in ein anderes Dorf gegangen sei, um dort die Botschaft des Landstreichers zu verkünden, so wie es sie verstanden habe. Aber überall dachten die Menschen nach über das, was die Kinder getan hatten, und mancher sagte leise seufzend: «Ach wären wir doch wie die Kinder! Da gäbe es vielleicht eine neue Welt, und wir würden finden, was wir suchen . . .»

Die Geschichte vom Dudelsackpfeifer und den Kindern, die für den Frieden kämpfen, steht in dem von Hans-Joachim Gelberg im Paulus-Verlag, Recklinghausen, herausgegebenen Buch «Kinderland — Zauberland» aufgezeichnet. Dieses Buch, an dem 49 namhafte Autoren mitwirkten, darf wahrlich als eines der schönsten und empfehlenswertesten Werke auf dem Kinderbuchmarkt bezeichnet werden. Jede einzelne Geschichte ist ein Beispiel dafür, dass sich die Autoren in der Gedanken- und Vorstellungswelt des Kindes heimisch fühlen, gleichzeitig aber auch Erwachsene anzusprechen verstehen. Gleichgültig, ob die Phantasie Triumphe feiert, ob Nachdenkliches im Vordergrund steht oder ganz schlicht das Heitere, dem jegliche Zweckgebundenheit fremd ist, man lernt, das Leben und die Dinge von neuen, bisher unbekanntem Seiten zu sehen. Hans-Joachim Gelberg schliesst den Band mit «Hundert und einer Geschichte für Kinder von 6 bis 99 Jahren» mit einem beachtenswerten Nachwort, das er den Erwachsenen und ihrer Phantasie widmet. Hier klingt durch, dass der reife Mensch, der das Kind in das Zauberland des Buches begleiten will — und Kinder bedürfen oft einer solchen Begleitung —, selber dort heimisch sein muss. Ueber jede einzelne Geschichte aber darf man wohl das Wort Erich Kästners setzen, dass die Kinder dem Guten noch nahe seien wie Stubennachbarn. «Man muss sie nur lehren, die Tür bebutsam aufzuklinken.»